

## **Diese Heldin gehört mir**

Anne Weber hat eine Heldin gefunden. Sie lebt und ist keine Unbekannte. Noch heute erzählt die 1923 geborene Anne Beaumanoir an französischen Schulen ihre Geschichte. Sie wurde als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt und 2016 Gegenstand eines Filmporträts; von ihrer umfangreichen Autobiografie ist kürzlich der erste Band auf Deutsch erschienen. Der Übersetzung des zweiten Bandes über ihr politisch bewegtes Leben ist nun Anne Weber zuvorgekommen.

Beaumanoir sorgte als jugendliche Résistancekämpferin für die Rettung jüdischer Kinder; später engagierte sie sich für den algerischen Widerstand gegen die französische Kolonialmacht und arbeitete nach der Unabhängigkeit im algerischen Gesundheitsministerium, bis der Putsch von 1965 sie zur Rückkehr zwang. Hier endet das Lebensbild, das Anne Weber von der heute 96jährigen zeichnet. Die folgenden fünfeinhalb Jahrzehnte sind ihr offenbar nicht spektakulär, nicht historisch, nicht heldisch genug. In dieser Zeit arbeitete Beaumanoir als Ärztin in Genf, bis sie ihren Ruhestand im südfranzösischen Dieulefit antrat. Dort hat Anne Weber die heute 96jährige anlässlich einer Podiumsdiskussion über die Nazizeit kennengelernt. Dieulefit – welch inspirierender Name für die in Paris lebende Autorin! Und so lässt sie ihre Hommage an Anne Beaumanoir beginnen:

„Es gibt sie, ja, es gibt sie auch woanders als auf diesen Seiten, und zwar in Dieulefit, auf Deutsch Gott-hats-gemacht (...). Sie glaubt nicht an Gott, aber er an sie. Falls es ihn gibt, so hat er sie gemacht. Sie ist sehr alt, und wie es das Erzählen will, ist sie zugleich noch ungeboren. Heute (...) kommt sie auf diesem Blatt zur Welt.“

Wer, möchte man fragen, hat Anne Beaumanoir gemacht, Gott oder Anne Weber, die ihr Geschöpf vertraulich Annette nennt? Die Autorin würde die Frage wohl als naiv betrachten und antworten: Na, mein Text natürlich – bestehen doch ihre Bücher stets auf der Autonomie des Erzählens. Nachdem sie Beaumanoir auf dem Papier zum Leben erweckt hat, pocht die Erzählerin auch weiterhin auf ihre Allmacht. Als Beaumanoirs

Geliebter in Résistancezeiten, Roland Jurestal, von Vichy-Milizen erschlagen wird, entscheidet sie, die Mörder aus dem Buch zu entlassen: Die „Druckerschwärze“ reiche nicht aus, um deren „Seelenschwärze“ wiederzugeben. Für Jurestals erste, in Auschwitz ermordete Frau Sophie errichtet sie einen „weiße[n] Grabstein aus Papier“; einem anderen Opfer widmet sie „einen kurzen Halt auf unsrem und Annettes Weg“. Kurz, sie ist die richtende Instanz, sie kann die Guten ins Gedächtnis heben und die Bösen daraus tilgen. Ihr Hoheitszeichen, das gravitatische anonyme Wir des Chronisten, kaschiert die Subjektivität der Erzählung. So erstellt Weber etwa, im Hochgefühl ihrer Verfügungsgewalt über die Geschichte, dieses Mahnmal für drei Resistance-Opfer:

„(...) wenigstens wollen wir an dieser Stelle, weil wir es können, den Lauf der Dinge unterbrechen und, aus unserer andren fernen Zeit unsere Augen auf sie richtend, in den weiten Raum der Ewigkeit hinein lautlos ihre Namen sprechen.“

Trotz zahlloser rhetorischer Fragen, die Offenheit suggerieren, sucht man in Webers Darstellung vergeblich nach Zweifeln an ihrer Interpretation, ihrer Perspektive, ihrer Sprache. Schon aus diesem Grund liest sich der Text flüssig, ja schmissig. Als versierte Plauderin flicht sie flapsige Wortspiele und Selbstkommentare ein: „Kleine Abschweifung. Pardon“ heißt es da, oder „nicht so schnell, sonst kippt der Spannungsbogen“; sie witzelt, dass das Kürzel PC nicht „personal computer“ oder „political correctness“ bedeutet, sondern Parti Communiste, oder dass die Boussouf Boys eine Geheimpolizei sind, keine Popgruppe. Besonders kokett ist der Einfall, bei wörtlichen Wiedergaben mal „Zitat Annette“, mal „Zitat Nichtannette“ und mal „Zitannette“ anzugeben. Solche Mittel enthüllen weniger die Selbstzüglichkeit des Schreibens als die Selbstbezogenheit der Schreiberin. Doch es ist nicht nur die manierierte Charmeoﬀensive, die zum Easy Reading einlädt, sondern vor allem der kumpelhafte Ton. Beaumanoirs Verhältnis zu Francis Jeanson, der in Frankreich das Netzwerk zur Unterstützung der Algerier mitbegründete, charakterisiert Weber folgendermaßen:

„Jeanson ist okay, aber braucht er als ‚Dienstwagen‘ wirklich einen Mercedes? Und noch so Sachen, keine Ahnung, aber wie er der Putzfrau winkt mit einem Schein, damit sie eine Flasche Scotch ihm hole, nicht Schlimmes wohl (...), aber da ist so was, was Annette nicht behagt. Ist auch egal. (...) Annette ist da vielleicht etwas empfindlich.“

Auf diese gönnerhafte Weise tritt Weber ihrer Heldin nahe, viel zu nahe. Aber was ist das überhaupt, eine Heldin? Anne Weber erteilt ihrer Figur bei der ersten Widerstandsaktion die Hauptlektion:

„Das Erste, dems zu widerstehen gilt, das ist man selbst. Der eigenen Angst. (...) Sie lernt, dass Angst etwas ist, was überwunden werden kann.“

Hören wir dagegen jemanden wie Peter Handke, der einmal von seinem Wunsch erzählte, über den „Helden der Flucht“ zu schreiben: „Das Fliehen kann eine heldenhafte Sache sein – wenn der Schmerz so groß ist, dass man zum Frieden hin flieht.“ Und Albert Camus: „Es ehrt unsere Zeit, dass sie den Mut aufbringt, Angst vor dem Krieg zu haben.“ Nicht Kampf, sondern Schmerz, nicht Mut, sondern Mut zur Angst – kann das denn der Stoff für ein Epos, gar ein Heldenepos sein? Oh ja. Denken wir an die homerischen Verse von der Begegnung des alten Priamos mit Achill, der seinen Sohn Hektor getötet und die Leiche geschleift hat:

„Scheue die Götter (...), o Peleid, und erbarme dich meiner,  
Denkend des eigenen Vaters! Ich bin noch werter des Mitleids!  
Duld ich doch, was keiner der sterblichen Erdebewohner:  
Ach, zu küssen die Hand, die meine Kinder getötet!“

Da weinen beide, der Greis und der Held, und „es erscholl von Jammertönen die Wohnung“. Auch bei Anne Weber wird geweint, was dann so klingt:

„Alles schläft, einsam wacht und heult Annette.“

Die flapsige Bemerkung betrifft das Jahr 1959, als Beaumanoir in Untersuchungshaft saß und zehn Jahren Gefängnis wegen Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung FLN entgensah. Sie war Mutter von zwei Jungen und wieder schwanger. Ein Kind hatte sie als Achtzehnjährige abgetrieben – in Kriegszeiten war kein Platz für eigene Kinder. Die Schwangerschaft wurde zum Vorwand, der ihr die Flucht ermöglichte. Nach der Geburt entzog sie sich dem Militärgericht und ging ohne das neugeborene

Mädchen, ohne Söhne, ohne Mann nach Tunis. Bis auf einen gescheiterten Versuch, einen Sohn zu sich zu nehmen, lebte sie nie mehr mit den Kindern zusammen. In Tunis traf sie den FLN-Mann wieder, der sie an die französische Polizei verraten hatte. Sie verriet den Verräter; er wurde gefoltert und erdrosselt. Das sind tiefe, schreckliche Brüche in ihrer Biografie – doch für die Autorin kein Anlass, sich dabei aufzuhalten, geschweige denn Schmerz und Schuld zum Zentrum oder Ausgangspunkt ihrer Erzählung zu machen. Wo sie Erwähnung finden, werden die Risse zugekleistert, so bei der Frage nach Beaumanoirs Haltung zur Lynchjustiz nach der Unabhängigkeit Algeriens. Dabei kommt es zu abenteuerlichen Rechtfertigungen.

„Warum kriegt Annette zu diesem allen nur so wenig mit? (...) wahrscheinlich ist sie nie genau an jenen Orten, an denen die pogromartigen Verfolgungen passieren, so wie man gut im Jahr 2005 in Frankreich leben und von den nahezu zehntausend Autos, die dort (...) angezündet wurden, gar nichts (...) mitbekommen kann. Man muss schon da sein, wo's geschieht, und außerdem muss man's noch wissen wollen.“

Zu den diktatorischen Maßnahmen der neuen algerischen Regierung und dem zunehmenden Einfluss des Islam heißt es:

„Demokratie? Kann einer mal erklären, wie das von einem Tag auf den anderen funktionieren soll?

(...) Einheitspartei? Entscheidungskraft geballt in einer Hand? Annette ist manchmal unwohl, wenn sie daran denkt, doch hat sie anderes zu tun, als sich mit diesen Machtgeschichten zu befassen.

(...) also, was es mit diesen Glaubensdingen auf sich hat, das merkt sie nicht, (...), es wär ja nicht das erste Mal, dass jemand das nicht sieht, was er nicht sehen will (...), das ging doch jedem schon mal so.“

Mit solchen lauen Sprüchen rettet Anne Weber ihr eigenes, ungebrochen konventionelles Heldenbild – auf Kosten ihrer Heldin. Ihr Epos ist kein Epos – da hilft auch der Flattersatz nicht, der offenbar an Verszeilen erinnern soll –, sondern eine Aneignung fremden Lebens, eine dreiste Einverleibung. Das entlarvt spätestens eine Bemerkung am

Schluss. Da zeigt sich die Autorin begeistert von der Zutraulichkeit Beaumanoirs bei der ersten Begegnung gegenüber ihr, einer Fremden:

„(...) aber was heißt schon fremd, kein Mensch ist einem andren fremd, aber nur wenige benehmen sich auch so.“

Hätte Anne Weber die Fremdheit der anderen erkannt und anerkannt, dann, nur dann hätte Anne Beaumanoir die Chance gehabt, der Eitelkeit ihrer selbsternannten Biografin zu entgehen.

**Anne Weber: Annette, ein Heldinnenepos, Matthes & Seitz 2020**

*Deutschlandfunk Juni 2020*